

PHÄNOMENOLOGISCHE
FORSCHUNGEN 2023/2

Hans Blumenberg und die Phänomenologie

BEITRÄGE von Hans Blumenberg, Robert Buch,
Sonja Feger, Alexander Friedrich, Andreas Kaminski,
Burkhard Liebsch und Nicola Zambon



Meiner

Phänomenologische Forschungen

Phenomenological Studies
Recherches Phénoménologiques

Im Auftrag der
Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung
herausgegeben von

THIEMO BREYER, INGA RÖMER
UND MICHELA SUMMA

unter Mitwirkung von
LUKAS NEHLSSEN

Jahrgang 2023
Heft 2

HANS BLUMENBERG UND DIE PHÄNOMENOLOGIE

Herausgegeben von
Robert Buch und Nicola Zambon

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Phänomenologische Forschungen · ISSN 0342–8117

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2024. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Film, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet. Druck und Bindung: Stückle, Ettenheim.

Printed in Germany.

www.meiner.de/phaefo

INHALT

<i>Robert Buch und Nicola Zambon: Vorwort</i>	5
---	---

BEITRÄGE

<i>Nicola Zambon: Lebenswelt und Zeitlichkeit. Blumenbergs genetische Phänomenologie des Zeitbewusstseins in Auseinandersetzung mit Husserl</i>	17
<i>Sonja Feger: Dynamische Verbindlichkeit. Zum Verhältnis von Lebenswelt und Geschichte in Hans Blumenbergs Phänomenologie</i>	39
<i>Andreas Kaminski: Vom Paradies in den Erlebnispark. Ein geschichtsphilosophisches Motiv in Blumenbergs Technikphilosophie</i>	59
<i>Alexander Friedrich: Unter dem Ideenkleid. Blumenbergs Metaphorologie im Kontext seiner Husserl-Kritik</i>	79
<i>Robert Buch: Am Leitfaden des Leibes. Leiblichkeit, Lebenswelt und Intersubjektivität in Blumenbergs <i>Beschreibung des Menschen</i></i>	99
<i>Burkhard Liebsch: Sichtbarkeit – Aufmerksamkeit – Scham. Sozialphilosophische Folgen von Hans Blumenbergs Auseinandersetzung mit der Phänomenologie</i>	119

AUS DEM NACHLASS HANS BLUMENBERGS

<i>Nicola Zambon: Zu den Anfängen und zurück. Über Blumenbergs frühere Arbeit an der Phänomenologie und ihre spätere Wiederaufnahme am Leitfaden der Intersubjektivitäts-Thematik</i>	145
<i>Hans Blumenberg: Die Wirklichkeit der Sprache und die Phänomenologie</i> .	157
<i>Hans Blumenberg: Phänomenologie und Anthropologie</i>	168
Autorinnen und Autoren	188

Vorwort

Hans Blumenbergs Verhältnis zu Husserl war gleichermaßen durch Faszination und ironische Distanz gekennzeichnet. Zwei Äußerungen veranschaulichen dies. In einem kurzen, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* publizierten Text spekuliert Blumenberg über Husserls vermeintlich letzte Worte. Laut Malvine Husserl habe ihr Mann etwas Wunderbares gesehen; was das war – könne er ihr jedoch nicht sagen.¹ Blumenberg, der ein Faible für apokryphe letzte Worte hatte, sieht in dieser Miniatur Anspruch und Herausforderung der Phänomenologie gespiegelt: zum einen das Primat der Anschauung wie die damit einhergehende Forderung, alle Erkenntnis auf Anschauung zurückzuführen; zum anderen die Aufgabe der Beschreibung, die wiederum immer Gefahr läuft, vor der Fülle der Anschauung zu versagen. So geschieht es auch bei diesem letzten Mal, auf dem Sterbebett, wie Blumenberg nicht ohne Lakonismus feststellt: eine letzte Überforderung durch die altbekannte Rivalität zwischen Wort und Sache, die Husserl nicht zu lösen vermochte. Und doch: Im Fragebogen des *Frankfurter Allgemeine Magazins* hat sich Blumenberg wiederum auch zu Anschauung und Beschreibung bekannt, zur Methode Husserls also; wie Husserl, so war auch Blumenberg auf Evidenz als Zweck der eigenen theoretischen Arbeit aus. Demnach antwortet er auf die Frage, was für ihn das größte irdische Glück sei, „[s]agen zu können, was ich sehe“, wobei die Folgefrage, wie oft Evidenz durch Beobachtung und geglückte Beschreibung zu erreichen sei, dahingestellt bleiben muss. Jedenfalls fügte Blumenberg hinzu, sein größter Fehler sei es gewesen, „[n]icht genau sagen zu können, was ich sehe.“²

Blumenbergs ausgeprägtes, zuweilen auch obsessives Interesse an Husserl und seiner Philosophie blieb über lange Zeit im publizierten Werk unsichtbar, wohl mit zwei bedeutsamen Ausnahmen: der Aufsatz „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“ von 1963 zum einen; das Buch *Lebenszeit und Weltzeit* von 1986 zum anderen. War Blumenberg bis dahin vor-

¹ Hans Blumenberg, „Worte und Sachen“, in: Ders., *Ein mögliches Selbstverständnis. Lebenssthemem*. Neu herausgegeben von Rüdiger Zill. Berlin 2022, 142–144, hier: 142.

² „Fragebogen“, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin*, 4. Juni 1982, Heft 118, 25. Wiederabdruck in: Georg Hensel, Volker Hage (Hg.), *Indiskrete Antworten. Der Fragebogen des F.A.Z.-Magazins*. Stuttgart 1985, 260–261.

nehmlich durch seine Studien über Metaphern im philosophischen Denken, durch seine Untersuchungen zur *Legitimität der Neuzeit* wie auch durch seine *Arbeit am Mythos* bekannt, um nur die einem breiteren Publikum wohl bekanntesten Titel zu nennen, so erwies er sich in diesen beiden Arbeiten als intimer Kenner der Phänomenologie Husserls – und das auf einem Niveau, dem nur wenige Leserinnen und Leser gewachsen gewesen sein dürften. Das ganze Ausmaß dieser Vertrautheit ist das, was sich unter der Spitze des Eisbergs, um eine der Lieblingsmetaphern Blumenbergs zu bemühen, versteckte, und dann erst mit der Publikation einer Reihe von Werken aus dem Nachlass sichtbar geworden ist. Es handelt sich einerseits um von Blumenberg selbst konzipierte und mit dem Suhrkamp Verlag vereinbarte, aber nicht abgeschlossene Buchprojekte, wie etwa *Zu den Sachen und zurück* (2002) oder *Beschreibung des Menschen* (2006); andererseits um Publikationen von Texten aus bestehenden Konvoluten zur Phänomenologie, wie im Fall von *Theorie der Lebenswelt* (2010) oder *Phänomenologische Schriften (1981–1988)* (2018). 2022 ist schließlich die zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Habilitationsschrift aus dem Jahr 1950 erschienen, *Die ontologische Distanz*, die sich – selbst wenn nicht ausschließlich, so doch auch – als Auseinandersetzung mit und Kritik an Husserls Methode verstehen lässt. Mittlerweile liegen nicht weniger als sieben Bände vor, die Blumenbergs Arbeit an Husserls Phänomenologie breit dokumentieren.

Blumenbergs Beschäftigung mit Husserl ist sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht frappierend. Zwar kann es das Korpus seiner phänomenologischen Schriften nicht mit den mittlerweile auf 42 Bände angewachsenen gesammelten Werken Husserls, den *Husserliana*, aufnehmen; es besteht jedoch eine auffällige Parallele zwischen der obsessiven Selbstreflexion und -umdeutung Husserls an seiner Methode und Blumenbergs akribischer Lektüre, Rekonstruktion und Deutung dieser Anstrengungen, die ihrerseits auch zu keinem Abschluss gefunden hat. Wie Husserl in seinen Forschungsmanuskripten stets auf liegengeliebene Probleme und Schwierigkeiten zurückgekommen ist, um sich zu korrigieren oder neu anzusetzen, so offenbart sich in Blumenbergs kontinuierlicher Rückkehr zu einigen der kardinalen Themen und Problemstellungen der Phänomenologie Husserls ein ähnlicher Wille zur fortgesetzten Überarbeitung und Verfeinerung der eigenen Beschreibungen von Husserls Arbeit, ihrer Schwierigkeiten und vermeintlichen Neuanfänge. Zwar hat Blumenberg wiederholt die Verkündung und Übernahme unendlicher philosophischer Aufgaben durch Husserl wie auch dessen „Pathos der Unendlichkeitsidee“³ ironisch

³ Hans Blumenberg: *Theorie der Lebenswelt*. Herausgegeben von Manfred Sommer. Frankfurt am Main 2010, 215. „[D]ie Rede von *unendlicher Arbeit* und *unendlichen Aufgaben* zieht sich durch das ganze Werk des Begründers der Phänomenologie.“ Ebd., 214 (Kursiv im

kommentiert; zugleich ist aber unverkennbar, dass er Husserls philosophischem Ethos, seiner Selbstverpflichtung auf das *Officium* der Theorie, immer wieder Respekt gezollt hat und diese wohl auch für sich übernahm, selbst wenn Husserls Ansprüche eine Überforderung für ein endliches Lebewesen, wie der Mensch es ist, repräsentieren.⁴ Ja, Blumenbergs Arbeit an Husserls Phänomenologie lässt sich in weiten Teilen als Plädoyer für den Verzicht auf deren überhöhten Ziele lesen. In einer charakteristisch prägnanten Formulierung heißt es einmal: „Die phänomenologische Vernunft ist auf Erfüllung, nicht auf Verzicht angelegt; doch die Erfüllung eröffnet sich ihr nur in der Fülle der Verzichte.“⁵

Blumenbergs intensive, jahrzehntelange Beschäftigung mit der phänomenologischen Schulgeschichte und ihren Entwicklungen ist immer thematisch *und* epistemologisch, historisch *und* philosophisch zugleich. Dieses Interesse manifestiert sich einerseits in akribischer, textorientierter Kleinarbeit; andererseits, und davon ausgehend, in der Bestimmung der Missgriffe, die Husserl sich in seinen Deskriptionen eingehandelt hat. Daher sucht Blumenberg bei Husserl immer nach den Stellen, an denen dieser sich selbst korrigiert. Daran lässt sich dann ablesen, wie Kritik innerphänomenologisch auszusehen hat: Es geht dabei darum, durch neue Beschreibungen deskriptive Fehler, Lücken und Ungereimtheiten zu beseitigen und so theoretische Konsistenz wieder herzustellen.

Herausragender Exeget von Husserls Denken, war Blumenberg selbst erstrangeriger, wenn auch heterodoxer Phänomenologe. Zwei Stränge sind es, anhand derer sich Blumenbergs phänomenologische Arbeit rekonstruieren lässt: zum einen die Lektüre von Husserls Schriften; zum anderen, und aus ihr heraus, die Entwicklung einer phänomenologischen Anthropologie, einer „Beschreibung des Menschen“ also, wobei der Genitivus in seiner Doppeldeutigkeit zu verstehen ist: ‚Mensch‘ ist Subjekt und Objekt der Beschreibung. Daher geht es Blumenberg um zweierlei: einerseits um die pluralen Beschreibungen und deren geschichtlichen und kulturellen Bedingungen, d. h. um die Horizonte, aus denen heraus der Mensch sein Verhältnis zur Wirklichkeit und sein Selbstverständnis jeweils artikuliert hat; andererseits um die Untersuchung der Möglichkeitsbedingungen solcher Beschreibungen: um die Beschreibbarkeit. Eine solche Untersuchung führt, anders als bei Husserl, nicht zur *reinen* Reflexion des noch cartesia-

Original). Vgl. auch ders.: *Beschreibung des Menschen*. Herausgegeben von Manfred Sommer. Frankfurt am Main 2006, 77, 100, 121, 191, 198, 426, 437, 815.

⁴ Vom „geschichtlichen *Officium* der reinen Theorie“ ist beispielsweise in *Beschreibung des Menschen* die Rede, vgl. ebd., 426.

⁵ Ebd., 191.

nisch geprägten Bewusstseins, sondern vielmehr zur *opaken* Sichtbarkeit des Lebewesens Mensch: sein Vermögen, zu sehen und gesehen zu werden als *conditio sine qua non* seiner Teilnahme an der Welt, in der er lebt. Sichtbarkeit ist hier nicht wörtlich zu nehmen, nicht bloß als Optik, sondern als übergreifende Metapher der Angewiesenheit des Ichs auf das Wir, des Menschen auf die Anderen, der Selbsterkenntnis auf die Fremderfahrung, die wiederum mehr zu sein hat als die Husserl'sche Entdeckung des *alter* als Träger eines Bewusstseins, wie das eigene *ego* es auch ist.

Der Fluchtpunkt von Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserl ist eine phänomenologische Anthropologie. Sie kann als Ergebnis von Verzichten auf einige methodologisch unreflektierte Vorannahmen aufgefasst werden, etwa die Verpflichtung auf das Ideal strenger Wissenschaft; die Ausklammerung der Existenz dieser *einen* kontingenten Welt, in der wir leben; die Untersuchung eines transzendentalen Bewusstseins, das metaphysische, ja ‚kryptotheologische‘ Züge anzunehmen scheint; die Ausblendung spezifisch menschlicher Leiblichkeit in der Beschreibung der Fremderfahrung. Blumenberg war gewiss weit davon entfernt, seine eigene Arbeit als ‚Erfüllung‘ der Phänomenologie zu betrachten, wohl aber als Fortsetzung ihrer Methode, die Husserl zufolge Zugang zum reinen, transzendentalen Bewusstsein verschaffen, für Blumenberg indes zur Beschreibung jenes Lebewesens ‚Mensch‘ verhelfen soll.

Eines von Blumenbergs unverwirklichten Projekten zu Husserl trug den Arbeitstitel „Der verborgene Gott der Phänomenologie“.⁶ Darin sollte es um die kryptotheologischen und metaphysischen Hintergrundannahmen gehen, die in Blumenbergs Augen Husserls Philosophie daran hinderten, der Phänomenologie jene anthropologische Wende zu geben, der er selbst den umfangreichen zweiten Teil von *Beschreibung des Menschen* widmen sollte. Die Kryptotheologie ist Blumenberg zufolge die Konsequenz der Verführung, der Husserl verfallen sei, nämlich die Phänomenologie als eine *universal* gültige Theorie der Erfahrung und der Erkenntnis verstanden zu haben; dagegen hält Blumenberg fest: Eine ‚gute‘, d. h. gut aufgebaute Theorie müsse bescheiden sein; sie müsse sich auf Phänomene und Gegenstände der Erfahrung beschränken, ohne das gesamte Feld der möglichen Erfahrung entdecken oder beschreiben zu wollen. Dazu solle die Phänomenologie also deskriptiv im eigentlichen Sinne des Wortes verfahren, indem sie mit dem beginnt und auf das zurückkommt, was dem Menschen am nächsten ist: seine Erfahrung, seine Lebenswelt, das, was ihm selbstverständlich ist. Denn der Mensch sei keine abstrakte Entität, keine Instanz, die existiert, um einem Erkenntnisideal Rechnung zu tragen; vielmehr sei der Mensch zunächst auf seine Selbsterhaltung angewiesen.

⁶ Blumenberg: *Ein mögliches Selbstverständnis*, 155.

Blumenberg wird nicht müde, hinter Husserls Bemühen um eine Reinigung des Bewusstseins von seiner Welthaftigkeit das kryptotheologische Modell eines göttlichen Bewusstseins freizulegen, das heißt eines Bewusstseins, das von der Existenz oder Nichtexistenz der Welt unberührt bleibt. Das menschliche Bewusstsein oder Leibbewusstsein, wie es gelegentlich heißt, steht indes unter den Möglichkeitsbedingungen der Existenz in einer Welt, in der für uns von keiner transzendenten Instanz Vorsorge getroffen ist. Der Mensch ist ein endliches Lebewesen, das auf Selbsterhaltung angewiesen ist und unter deren Anforderungen seine Fähigkeiten, Begabungen und Talente ausbildet: Die Vernunft ist ein Organ des Menschen, nicht umgekehrt, und sie selbst ist wiederum auf die Leistungen der eigenen psychophysischen Organisation, der eigenen faktischen Somatizität angewiesen.

Von der Anthropologie und von Heidegger, den er als Anthropologen liest, witterte Husserl Konkurrenz zu seiner eigenen Philosophie. Seine Vorbehalte wurzelten in der Angst, die Philosophie auf die Anthropologie reduziert, d. h. die Gültigkeit der Erkenntnis an die biologische und physiologische, psychologische und kulturelle Konfiguration ‚Mensch‘ gebunden zu sehen. Der Ausschluss der Anthropologie verspreche die Möglichkeit, die Frage nach der Gültigkeit der Erkenntnis von der menschlichen Natur zu entkoppeln und damit eine bis dahin unerreichte Universalität zu erlangen. Blumenberg wird indes nie müde zu betonen, dass die Leistungen des menschlichen Leibes auf die Möglichkeitsbedingungen seiner Existenz zu hinterfragen seien, wobei das Stichwort ‚Sichtbarkeit‘ das Integral dieser Bedingungen darstellt. So werden Husserls Arbeitsfelder – etwa Temporalität und Leiblichkeit, Fremderfahrung und Inter-subjektivität – naturalisiert: Untersucht werden sie durch die genetische Beschreibung der Genese des Bewusstseins und der Epigenese seiner Leitungsstrukturen. Dies bildet wiederum die Voraussetzung für die Thematisierung einer Reihe weiterer Paradigmen – darunter Existenzrisiko, Trostbedürftigkeit und Distanz –, die als Ansatzpunkte für Blumenbergs eigenes Vorhaben einer phänomenologischen Anthropologie betrachtet werden.

Der Mensch ist für Blumenberg vor allem *homo visibilis*. Er sieht und wird gesehen – er ist ein von Sichtbarkeit durchdrungenes und konditioniertes Lebewesen. Daraus folgt, dass eine ‚Beschreibung des Menschen‘ nicht bloß über Reflexion zu erlangen ist.⁷ Selbsterkenntnis ist für Blumenberg – so paradox das klingen mag für einen Philosophen, der den Monolog vorzog – keine solipsisti-

⁷ Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, 879. Vgl. dazu Michael Moxter: „Ungenauigkeit und Variation. Zum Status phänomenologischer Beschreibungen“. In: Franz-Josef Wetz, Hermann Timm (Hg.), *Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg*. Frankfurt am Main 1999, 184–203.

sche Angelegenheit, sondern auf dem „Umweg über die anderen“ zu finden. Gerade darum geht es in dem von Herausgeber Manfred Sommer treffend als „Variationen der Visibilität“ betitelten letzten Kapitel der *Beschreibung des Menschen*: Blumenberg mustert und beschreibt mögliche Urszenen der Sichtbarkeit aus Literatur, Mythologie, Geschichte und Religion. Er macht damit zugleich deutlich, inwiefern seine phänomenologische Anthropologie über Husserl hinausgeht – und gleichzeitig ihm doch durch das freie Variieren solcher Paradigmen und Themen, Denkfiguren und Begriffe treu bleibt. Es ist die freie Variation, die in Blumenbergs Augen als das „Paradestück der phänomenologischen Methode“, wie es in *Beschreibung des Menschen* einmal heißt, gilt.⁸ Diente sie bei Husserl dem Zweck, durch Variation auf das Nichtvariierbare zu stoßen, um so das Eidos einer gegebenen Sache anschaulich zu machen, so legt die Variation bei Blumenberg das kaleidoskopische Spiel der Einbildungskraft frei. Denn das Wesen einer Sache ist das, was durch das Durchspielen seiner Möglichkeiten, die Reihe seiner Facetten, seiner „Abschattungen“, jeweils denkbar, beschreibbar, erzählbar ist. Auch hier gilt, was sonst bei Blumenberg immer paradigmatisch ist: mit Husserl, und doch über Husserl hinaus.

Daraus entsteht der Eindruck bei nicht wenigen von Blumenbergs Werken, der bewusstseinsgeschichtlichen wie der metaphorologischen und phänomenologischen, dass sie eine Fülle von Materialien, also Beispielen und Anekdoten, Mustern oder Proben ausbreiten und in ihrer scheinbar unerschöpflichen Variabilität beschreiben, ohne dabei zu einem zwingenden Ende zu gelangen. Gleichgültig, ob es sich um das ‚Höhlengleichnis‘, die ‚theoretische Neugierde‘ oder die ‚Lesbarkeitsmetapher‘ handelt: Blumenbergs Bücher bieten ihren Leserinnen und Lesern weitausgreifende, oft kaum überschaubare Durchgänge durch die europäische Geistesgeschichte, deren Reiz jedoch gerade in der minuziösen, phänomenologisch geschulten Aufmerksamkeit für den Spielraum der Möglichkeiten, aus dem heraus eine Sache erscheint, besteht. Über Husserl hinaus geht Blumenberg dabei auch, insofern er Variation nicht im einsamen philosophischen Gedankenexperiment vollzieht, sondern Material aus der Kultur- und Geistesgeschichte durchspielt, dessen Reichtum und Vielfalt die Möglichkeiten individueller Imaginationsleistung weit hinter sich lassen. Es ist, wenn man so will, die Variationsleistung der menschlichen Kulturgeschichte, die den Gegenstand seiner phänomenologischen Beschreibungen bildet und die Antwort auf die Frage nach seinem vermeintlichen Wesen liefert. Dies dürfte feststehen: Durch die Verbindung von Phänomenologie und Anthropologie erhofft sich Blumenberg keine Antwort auf die traditionelle Frage nach dem Wesen des Menschen. Nicht die Natur des Menschen ist Gegenstand seiner Beschreibung – denn eine solche ‚na-

⁸ Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, 816.

türliche Natur‘ gibt es ihm zufolge nicht –, stattdessen fragt er nach den geschichtlichen und kulturellen Horizonten, aus denen heraus der Mensch sein Verhältnis zur Wirklichkeit und sein Selbstverständnis gewinnt.

Es ist das Paradox der Blumenberg-Forschung, dass sie dessen Phänomenologie beinahe ignoriert hat, obwohl sein ganzes Denken um sie kreist.⁹ Der Grund, warum diese zentrale Dimension seiner Philosophie kaum rezipiert wurde, dürfte zum Teil in ihrer Komplexität liegen: Blumenbergs äußerst dichte, auf Leser und Leserinnen wenig Rücksicht nehmende Interpretationen der Entwicklung der Phänomenologie verlangt selbst Husserl-Experten und -Expertinnen einiges ab. So dienen seine Lektüren und Kommentare immer auch der Entwicklung eigener Argumente und lassen sich von Husserls Beschreibungen oft nicht eindeutig trennen. Man darf auch nicht unerwähnt lassen, dass die Forschung mit einer zusätzlichen Schwierigkeit konfrontiert ist, wenn es um die Rezeption von Blumenbergs Phänomenologie geht. Denn diese ist größtenteils ein Nachlass-Projekt – oder, mit etwas Pathos: sein Vermächtnis. Genau besehen ist *Lebenszeit und Weltzeit* von 1986 das einzige Werk, das Blumenberg zu seinen Lebzeiten selbst publiziert hat; die anderen folgten, postum veröffentlicht, im Laufe der letzten Jahrzehnte: *Zu den Sachen und zurück* (2002), *Beschreibung des Menschen* (2006), *Theorie der Lebenswelt* (2010), *Phänomenologische Schriften (1981–1988)* (2018), *Realität und Realismus* (2020). Die oben erwähnte Ha-

⁹ Hervorzuheben ist die einzige Monografie, die sich Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserl widmet: Nicola Zambon: *Das Nachleuchten der Sterne. Konstellationen der Moderne bei Hans Blumenberg*. München 2017. Zum Komplex einer phänomenologischen Anthropologie siehe Oliver Müller: *Sorge um die Vernunft. Hans Blumenbergs phänomenologische Anthropologie*. Paderborn 2005. Eine kleine Reihe wichtiger Beiträge zu Blumenbergs Aneignung der Phänomenologie Husserls stammen von Barbara Merker und Manfred Sommer sowie von Michael Moxter. Vgl. Barbara Merker: „Bedürfnis nach Bedeutsamkeit. Zwischen Lebenswelt und Absolutismus der Wirklichkeit“. In: Franz Josef Wetz, Hermann Timm (Hg.), *Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg*. Berlin 2016, 68–98; im gleichen Band, Michael Moxter: „Ungenauigkeit und Variation. Zum Status phänomenologischer Beschreibungen“, 184–203. Manfred Sommer: „Lebenswelt“ wie auch „Wirklichkeit“. In: Robert Buch, Daniel Weidner (Hg.): *Blumenberg lesen. Ein Glossar*. Berlin 2014, 160–170 resp. 363–378. Zu erwähnen ist schließlich eine Reihe von Sammelbänden, deren Beiträge sich jedoch eher mit der phänomenologischen Anthropologie als mit Blumenbergs eigenem Beitrag zur Phänomenologie auseinandersetzen: Rebekka A. Klein (Hg.): *Auf Distanz zur Natur. Philosophische und theologische Perspektiven in Hans Blumenbergs Anthropologie*. Würzburg 2009; Michael Moxter (Hg.): *Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs*. Tübingen 2011; Cornelius Borck (Hg.): *Blumenberg beobachtet: Wissenschaft, Technik und Philosophie*. Freiburg 2013; Alberto Fragio, Martina Philippi, Josefa Ros Velasco (Hg.): *Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs*. Freiburg 2019.

bilitationsschrift *Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der phänomenologischen Grundlagen der Neuzeit*, die 2022 erschienen ist, bildet gewissermaßen den Schlussstein von Blumenbergs umfangreichen Arbeiten zur Phänomenologie, wobei die bislang nur schwer zugängliche Arbeit genaugenommen am Anfang von Blumenbergs – den Blicken der Öffentlichkeit weitgehend entzogener – Auseinandersetzung mit Husserl steht.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes nähern sich Blumenbergs so extensiver wie intensiver Arbeit an Husserls Phänomenologie aus verschiedenen Perspektiven und bahnen Wege in ein häufig schwer überschaubares Terrain. Blumenbergs thematischer Ausgangspunkt ist das Zentralproblem der Phänomenologie Husserls – die Kontingenz der Welt, dabei der Erfahrung, *a fortiori* der Erkenntnis – in Bezug auf die phänomenologische Reduktion zum einen, und auf die Entdeckung der Lebenswelt als späterer Lösungsversuch zu diesem Problem zum anderen. Damit setzen sich die ersten Beiträge auseinander. Ausgehend von Blumenbergs kritischer Lektüre der genetischen Phänomenologie Husserls und dem Lebensweltbegriff rekonstruiert der Beitrag von Nicola Zambon die wichtigsten Aspekte von Blumenbergs eigenen Beschreibungen der Strukturen des Zeitbewusstseins. Diese Rekonstruktion dient dazu, in Husserls Vorlesungen eine Metaphysik der reinen Präsenz – in den Worten Blumenbergs: der ‚momentanen‘ Evidenz – herauszuarbeiten: Dadurch verkenne man nämlich, was Bewusstseins als Zeitbewusstsein kann und ist: Verzögerung, Aufschub, Distanz gegenüber der nackten Realität, wobei ‚Evidenz‘, schlagartige Anschaulichkeit, sich als Konstruktion erweist. Das spiegelt sich wiederum in Blumenbergs Forderung wider, den Theorie-Begriff zu revidieren, etwa durch die paradoxe Formel einer ‚erschlossenen Anschauung‘ oder einer ‚abgeleiteten Evidenz‘, die wiederum auf ‚konstruktive Beschreibungen‘ hinweisen.

In ihrem Beitrag „Dynamische Verbindlichkeit. Zum Verhältnis von Lebenswelt und Geschichte in Hans Blumenbergs Phänomenologie“ fragt Sonja Feger nach der möglichen Bedeutung einer solch „historische[n] Phänomenologie“, wie sie in *Schiffbruch mit Zuschauer* genannt wird.¹⁰ Dabei entwickelt Feger die titelgebende Idee dynamischer Verbindlichkeit, indem sie zeigt, wie ideelle Bedeutsamkeit im Zusammenwirken von Stasis und Dynamik geschichtliche Kontinuität und geschichtlichen Wandel ermöglicht. Sie tut dies anhand zweier Begriffe, die im Mittelpunkt des ersten und des dritten und abschließenden Teils von *Lebenszeit und Weltzeit* stehen und die zweifellos zu den anspruchsvollsten und schwierigsten Kapiteln von Blumenbergs Aneignung und Fortführung der Phänomenologie Husserls gehören: Lebenswelt und Urstiftung.

¹⁰ Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*. Frankfurt am Main 1979, 98.

Zu den nachdrücklichen Forschungsinteressen Blumenbergs zählten Fragen zur Technik. Auch hier nimmt das Denken des Philosophen seinen Ausgang von Husserl, genauer von dessen Wissenschafts- und Technikkritik in der *Krisis*-Schrift. In seinem Beitrag „Vom Paradies in den Erlebnispark. Über ein geschichtsphilosophisches Motiv in Blumenbergs Technikphilosophie“ rekonstruiert Andreas Kaminski die Inkonsistenzen, die sich laut Blumenberg aus der falschen Opposition von Lebenswelt und Technik bzw. Wissenschaft bei Husserl ergeben, um daran anschließend zu erörtern, wie Blumenberg aus den diagnostizierten Unstimmigkeiten einen eigenen dreistufigen geschichtsphilosophischen Begriff der Lebenswelt entwirft. Dieser umfasst Vor-, Mit- und Nachwelt. Die die Lebenswelt auszeichnende Selbstverständlichkeit, die Fraglosigkeit des Gegebenen, ist in allen drei möglich und keineswegs Kennzeichen allein einer hypothetischen, vortechnischen und von Philosophie und Wissenschaft ungetrübten Welt. Hatte Blumenberg gegen Husserl eingewandt, dass Wissenschaft und Technik ihrerseits eine der Lebenswelt äquivalente Selbstverständlichkeit generieren können, so macht Kaminski auf leicht zu übersehende Überlegungen des Philosophen auch noch zu einer posthistorischen Lebenswelt aufmerksam und zeichnet abschließend Spuren des dem Dreischritt zugrundeliegenden geschichtsphilosophischen Musters in anderen Werken Blumenbergs nach.

Kaum ein anderes Arbeitsfeld ist so mit dem Namen Blumenbergs verbunden wie die Metaphorologie. Eine ganze Reihe der Arbeiten Blumenbergs fallen unter diesen Titel und dennoch fehlt eine abschließende theoretische Begründung des Unternehmens, obgleich Blumenberg anlässlich der Revision der Metaphorologie eine Theorie der Unbegrifflichkeit angekündigt hatte. In seinem Beitrag „Unter dem Ideenkleid. Blumenbergs Metaphorologie im Kontext seiner Husserl-Kritik“ beschäftigt sich Alexander Friedrich mit den möglichen Verbindungen zwischen den metaphorologischen Arbeiten und der Auseinandersetzung mit Husserl. Als Ansatz dient ihm eine berühmte Metapher des Phänomenologen, der die Wissenschaft in der *Krisis*-Schrift nämlich als Ideenkleid bezeichnet hat, welches dazu führe, dass das, was bloße Methode sei, für ‚wahres Sein‘, wie es bei Husserl heißt, genommen werde. Friedrich fragt, wieso Blumenberg diese Metapher in dem posthum erschienenen metaphorologischen Band über die nackte Wahrheit nicht aufgegriffen hat. Seine eigenen Überlegungen zu den möglichen Implikationen der Metapher führen zu den von Blumenberg herausgearbeiteten Schwierigkeiten in Husserls Begriff der Lebenswelt. Blumenbergs eigenem, sich an diesen Schwierigkeiten abarbeitendem Begriff der Lebenswelt wäre, so argumentiert Friedrich, eine wichtige Rolle für die Fundierung der Metaphorologie zugekommen. Allerdings hat Blumenbergs „Theorie der Lebenswelt“ keinen Abschluss gefunden und dies sei die Ursache, so Friedrichs leitende These, für die ausbleibende Neubegründung der Metaphorologie.

Blumenberg betrachtet Leiblichkeit als einen der privilegierten Ansatzpunkte für seine anthropologische Neuorientierung der Phänomenologie. Sie ist Bedingung der Möglichkeit der Sichtbarkeit sowie von Intersubjektivität und Fremderfahrung. Das inkarnierte Subjekt ist das Subjekt, das gesehen wird und sich gleichzeitig der eigenen Leiblichkeit nur in Ausnahmesituationen bewusst wird. Der Beitrag von Robert Buch „Am Leitfaden des Leibes. Leiblichkeit, Lebenswelt und Intersubjektivität in Blumenbergs *Beschreibung des Menschen*“ zeichnet den Zusammenhang von drei Begriffen nach, die für das Verständnis von Blumenbergs Revision und Erweiterung der transzendentalen Phänomenologie zentral sind. Blumenbergs Auseinandersetzung mit diesen schon bei Husserl komplexen und keineswegs eindeutigen Begriffen führt auf zwei elementare Annahmen seiner phänomenologischen Anthropologie, nämlich dass der Mensch sich seines Gesehenwerdens innewerden muss und dass er Vorsorge für seine Selbsterhaltung zu tragen hat. Der Beitrag schließt deshalb mit einem Blick auf die Begriffe der Reflexion und der Selbsterhaltung.

Burkhard Liebsch widmet sich in seinem Beitrag „Sichtbarkeit – Aufmerksamkeit – Scham. Sozialphilosophische Folgen von Hans Blumenbergs Auseinandersetzung mit der Phänomenologie“ der Scham als einem besonders akuten Fall von Sichtbarkeit. Visibilität gehört zu jenen Phänomenen, die uns so selbstverständlich sind, dass sie nur unter besonderen Bedingungen Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Mit der Sichtbarkeit steht, wie Liebsch darlegt, nicht nur das Gesehenwerden des Subjekts im Fokus der Aufmerksamkeit, sondern sie ist auch ein Beispiel dafür, wie Aufmerksamkeit auf Aufmerksamkeit trifft, eine Konstellation, die bei Husserl nicht vorkomme und die erst die anthropologische Phänomenologie Blumenbergs angemessen in den Blick rücke. Liebsch kontrastiert sodann Sartres ontologische Auffassung der Scham mit Überlegungen Blumenbergs, die dieser anhand zahlloser biblischer, literarischer und biographischer Schamszenen im letzten Kapitel von *Beschreibung des Menschen* entwickelt. Während Sartre das Subjekt dem unentrinnbaren Blick eines anonymen Anderen ausgesetzt sieht, der ontologische Scham auslöst und im schlimmsten Fall, im Wunsch zu verschwinden, in der Selbstausslöschung mündet, sieht Liebsch mit Blumenberg Scham in einem komplexen Geflecht von Aufmerksamkeiten situiert, in dem ‚Aufmerksamkeit auf die Aufmerksamkeit‘ anderer für die eigene Sichtbarkeit nicht zwingend die demütigenden, ja letalen Folgen zeitigt, die sie bei Sartre hat. In Blumenbergs Sicht auf die Scham kommt beispielsweise auch so etwas wie die Möglichkeit des Sich-Sehen-Lassen-Könnens vor, die das vernichtende Potential des Gefühls auffängt und abwendet.

Die zwei unveröffentlichten Texte, die dieses Heft abschließen, bieten exemplarische Einblicke in Blumenbergs produktive Rezeption der Phänomenologie Husserls, sowohl in Hinsicht auf methodologische Vorbehalte, die er gegenüber

einigen ihrer Prinzipien hegte, als auch im Hinblick auf seine eigenständige und originelle Weiterentwicklung des bei Husserl Angelegten. In beiden Texten – einem Vortrag aus dem Jahr 1952 und der Abhandlung, die Blumenberg für eine Hans Jonas gewidmete Festschrift 1978 verfasst hatte – thematisiert Blumenberg, wiewohl auf sehr unterschiedliche Weise, die Thematik der Intersubjektivität. Ist diese 1952 noch auf Sprache und Dialogizität angewiesen, so findet sie 1978 ihre Fundierung in der Sichtbarkeit. Den Schriften geht ein Kommentar von Nicola Zambon voraus, der ihre Entstehungsgeschichte erklärt und kontextualisiert.

Die sehr lebendige Blumenberg-Forschung hat sich, wie oben angedeutet, nunmehr seit einiger Zeit den mittlerweile vorliegenden phänomenologischen Werken zugewandt. In der aktuellen phänomenologischen Forschung steht dagegen, soweit wir sehen, die Rezeption von Blumenbergs an Husserl anschließenden und zugleich über ihn hinausgehenden Arbeiten noch aus. Unsere Hoffnung ist, dass die Beiträge dieses Hefts als Anlass dazu dienen mögen, Blumenbergs so anregende wie anspruchsvolle Impulse aufzugreifen.

Unser besonderer Dank gilt Bettina Blumenberg für die Erlaubnis, die zwei bislang unveröffentlichten Texte in diesen Band aufnehmen zu dürfen. Dem Herausgeber und den Herausgeberinnen der Zeitschrift *Phänomenologische Forschungen* danken wir für die Möglichkeit, mit Blumenberg einen Autor vorzustellen, dessen Arbeiten zur Phänomenologie noch zu entdecken bleiben. Unser herzlicher Dank gilt den Beiträgern und Trägerinnen, deren Aufsätze einige solcher Anschlussmöglichkeiten erproben, zunächst durch ihre Teilnahme an dem Workshop „Temporalität, Leiblichkeit, Technik. Hans Blumenberg und die Phänomenologie“, der im Februar 2023 an der Freien Universität Berlin stattfand und uns Gelegenheit geboten hat, die Ergebnisse unserer Untersuchungen zu diskutieren. Dem Exzellenz-Cluster ‚Temporal Communities‘ der Freien Universität danken wir schließlich für die großzügige Unterstützung der Veranstaltung.

Dieses Projekt ist aus dem Durst der Corona-Jahre entstanden, aus der Isolation einer philosophischen und wissenschaftlichen Tätigkeit, die plötzlich monologisch zu werden drohte. Philosophie ist aber Austausch, Dialog, Zusammen- und Miteinandersein, gleichermaßen kritische und taktvolle Responsivität. Dieses Heft haben wir zunächst als Anlass verstanden, die Leitfäden der möglichen, abgerissenen Gespräche zusammenzufügen, und als Gelegenheit und Privileg, von der Anwesenheit des und der Anderen zu profitieren.

Nicola Zambon

Lebenswelt und Zeitlichkeit

Blumenbergs genetische Phänomenologie des Zeitbewusstseins in
Auseinandersetzung mit Husserl

Abstract

The phenomenology of time-consciousness marks one of the high points of Blumenberg's philosophy; the issue is broached in *Lifetime and World Time* (1986), on the one hand, and in the posthumously published works *Description of Man* (2006), *Theory of the Life-World* and *Phenomenological Writings* (2018), on the other hand. Setting out from Blumenberg's critical analysis of Husserl's genetic phenomenology, this article endeavors to reconstruct and interpret the most important aspects of Blumenberg's own descriptions of the structures of time-consciousness. Special attention is paid to the concept of "presence" in Husserl's lectures, whose metaphysical premises Blumenberg addresses, and to the concept of "recollection" (*Erinnerung*).

Keywords: Hans Blumenberg, Edmund Husserl, Life-World Theory, Time Consciousness, Genetic Phenomenology

... denn die Erinnerung ist unzuverlässig. [...] Sie haben ja gehört, dass Gerhart von Graevenitz gestorben ist. Als die Nachricht kam, haben wir uns an ihn erinnert, und ich hab zu Renate Lachmann gesagt: "Erinnerst du dich: Als wir in Prag waren, sind wir durch den Wallensteingarten unter dem Hradschin gegangen, und da trafen wir Gerhart von Graevenitz". Sagt sie: "Ja, ich erinnere mich. Aber du warst nicht dabei."¹

All das, was wir erfahren – all unsere Erlebnisse kommen und gehen *in* der Zeit, *durch* die Zeit, *als* Zeit. Zeit ist die *Form* eines Fließens. In diesem Fließen wird uns der Augenblick der Gegenwart (das, was wir *gerade jetzt* erleben) nachträglich, erst ‚dann‘, fassbar. Denn das, was dem Bewusstsein als Gegenwart gilt, ihm gegenwärtig erscheint, zeigt sich ihm nie in der ‚momentanen Evidenz‘ seiner unmittelbaren, reinen Präsenz. Was wir im Jetzt erleben, ist in dem Moment, wo wir es zu fassen suchen, schon vorbei. Das *Gerade-noch-Erlebte* erweist sich als der immer schon vorübergehende Anfang einer nahen Erinnerung, die beides zugleich ist: *Noch-Gegenwart* und *Schon-Vergangenheit*.

¹ „Interview mit Thomas Luckmann“. In: Petra Boden, Rüdiger Zill (Hg.): *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten*. Paderborn 2017, 229–249, hier 229.

Das ist es, knapp zusammengefasst, woran Hans Blumenberg gegen Husserls Phänomenologie des Zeitbewusstseins – und zugleich (in einem für Blumenberg so typischen Gestus) in Anlehnung an sie – festhält. Blumenberg wurde nie müde zu behaupten, Husserls größtes Verdienst sei, unmissverständlich gezeigt zu haben, dass Bewusstsein als Zeitbewusstsein – und nur als Zeitbewusstsein – zu fassen sei. Zugleich aber habe sich Husserl in Fallstricken verfangen. Denn seinen Beschreibungen sei eine Idealisierung der Gegenwart und ihrer Lebendigkeit eingeschrieben, die wiederum von einer Metaphysik reiner Präsenz herührt. In Husserls Forderung nach unmittelbarer Evidenz der Anschauung sieht Blumenberg ein cartesianisches Überbleibsel, das im Axiom der vollkommenen Selbstgegebenheit und Selbstdurchsichtigkeit des *cogito* wurzelt.

Bereits Husserl hatte seine Verlegenheit eingestanden. Als es ihm darum ging, die Selbstpräsenz des Bewusstseins anschaulich zu machen, vermerkte er dazu: „Im Aktualitätserlebnis haben wir den Urquellpunkt [des Zeitbewusstseins, N.Z.] [...] Für all das fehlen uns [dennoch, N.Z.] die Namen.“² Ausgerechnet da, wo die ‚Namen fehlen‘ – da, wo Husserls Beschreibungen unscharf, undeutlich, opak werden – setzt Blumenberg seine Lektüre an. Gerade an solchen Stellen hakt Blumenberg bei Husserl nach: Seine Phänomenologie, so die methodologische Prämisse dieses Beitrags, will sich verstanden wissen als ständige Arbeit an der Methode Husserls selbst, als eine unermüdliche, unablässig zu verfeinern- de Korrektur ihrer methodischen Ungereimtheiten und Fehlbeschreibungen. Daran lässt sich auch ablesen, wie Kritik innerphänomenologisch auszusehen hat: Es geht Blumenberg darum, Lücken zu beseitigen, deskriptive Fehler durch Neubeschreibung zu ersetzen, Ungereimtheiten auszuräumen und damit theoretische Konsistenz wiederherzustellen. Hiermit möchte Blumenberg zeigen, dass Zeitbewusstsein – sprich: Sich-der-Zeit-bewusst-Werden – immer *nachträglich*, zeitversetzt geschieht: Reine Präsenz, reine Unmittelbarkeit ist gerade das, *wogegen* das Bewusstsein entstanden sei. Nicht unmittelbare Präsenz, sondern Distanz zeichnet das Bewusstsein und dessen Leistungen aus: Distanz in der Zeit, durch die Zeit, als Zeit.³

² Edmund Husserl: *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893–1917)*. Husserliana, Bd. X. Herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Boehm. Den Haag 1966, 75.

³ Wie bereits Derrida vor ihm, so kommt auch Blumenberg also zu der Einschätzung, Husserl könne keine angemessene Beschreibung der Selbstgegenwart des Bewusstseins liefern; doch anders als Derrida, stellt Blumenberg die Frage der urgegenwärtigen Selbstgegebenheit bei Husserl in Bezug auf die Schwierigkeiten, die das Reflexionsmodell des Bewusstseins mit sich bringt. Das werden wir sehen: Das Bewusstsein biegt sich auf sich selbst zurück und macht einen eigenen Akt zum eigenen intentionalen Gegenstand. Dies könne jedoch nur zeitversetzt geschehen, denn die urimpressionale Gegenwart beziehe sich nicht duplizierend auf sich selbst, sondern nur auf die unmittelbare Vergangenheit des Bewusstseinsstroms, weswe-